

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Hinuntersteigen zum Aufstieg

Die Geschichte von der Taufe Jesu enthält in einer ikonengleichen Konzentration die ganze Christusbotschaft. Alle Evangelien bringen sie. Der folgenden Meditation soll die wohl älteste Fassung der Erzählung zugrunde gelegt werden, die man bei Markus findet. Wenn wir sie als ein Evangelium, d.h. als eine Botschaft für uns, verstehen wollen, müssen wir uns in die Sprache der Bilder vertiefen, in die sie gekleidet ist. Diese Sprache ist die Sprache einer vergangenen Kultur. Sie ist nicht mehr unmittelbar unsere Sprache. Aber wenn wir uns in sie hineinhören, können wir sie doch noch gut verstehen.

### I. Die Szene

Die Geschichte ist aufgebaut auf den Gegensatz von oben und unten, denn sie handelt von einem Hinuntersteigen. Halb von Frömmigkeit, halb von Neugierde bewegt, steigen die Menschen von den kahlen Bergen Judas herunter, hinunter in die feuchte Hitze des üppigen Tieflands noch unterhalb des Meeresspiegels, durch das sich träge und braun der Jordan schlängelt. Da drunten steht Johannes und redet ihnen mit prophetischer Macht ins Gewissen. Mit den umkehrwilligen Menschen steigt er noch etwas tiefer, nämlich hinunter in das Wasser des Flusses, in dessen Tiefe die Menschen an seiner Hand untertauchen und dann wieder auftauchen an die Oberfläche. Das soll bedeuten, daß der alte Mensch in ihnen im Wasser untergehen soll und daß sie als erneut Geborene ein neues Leben anfangen wollen.

Viele Menschen stehen Schlange für ihre Beichte und für ihre Taufe. Johannes tauft einen nach dem anderen, als einen in der Reihe auch Jesus, der aus Nazareth herabgekommen war. Auch er läßt sich untertauchen, wie die anderen. Aber da Jesus aus dem Wasser steigt – während Johannes schon den nächsten heranruft, um mit ihm weiterzumachen – da geschieht etwas Besonderes. Eine Vision bemächtigte sich seiner, und er – offenbar nur er allein – sah und hörte etwas ganz Außerordentliches.

### II. Das Ereignis

„Er sah, daß der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam“. Das Blau des Himmels in seiner Reinheit und Lichtfülle haben die Menschen schon immer als ein Bild der alles überwölbenden Gegenwart Gottes empfunden. Wenn sie den Blick nach oben richteten und durch diese Weite schweifen ließen, konnten sie die Hoheit Gottes erahnen. Zugleich aber war diese Ahnung verbunden mit dem Wissen, daß Gott selbst verborgen bleibt. Denn das Himmelsblau ist zugleich durchscheinend und

undurchsichtig. Der himmlische Horizont öffnet die Erde nach oben hin und schließt sie zugleich von oben her ein. Die Vision Jesu beginnt nun damit, daß dieser begrenzende Umkreis für sein Auge aufreißt. Das heißt, daß die Grenze zwischen dem unendlichen Lichtbereich Gottes und dem durchgängig endlichen Lebensraum des Menschen durchlässig wird.

Und „er sah, daß der Geist wie eine Taube herabkam auf ihn.“ Was wir auf deutsch „Geist“ nennen, das ist auf griechisch: *pneuma*. „*Pneuma*“ bezeichnet ursprünglich die lebendige, d.h. nach ihrem eigenen Rhythmus sich bewegende Luft. Insbesondere meint „*pneuma*“ den Atem eines Menschen: die zwei Silben vertreten das Ein- und das Ausatmen, was besonders deutlich wird, wenn man sie ausspricht, wie es zur Zeit des Neuen Testaments üblich war: nicht *pneuma*, sondern *pnew-ma*. Der „Heilige“ Geist ist also der Lebensatem des heiligen Gottes. Wenn er „herabkommt“ auf Jesus, dann bedeutet das, daß Jesus Teil hat am Leben Gottes selbst. Diese Mitteilung selbst ist kein äußeres Geschehen, sondern vollzieht sich in der Unsichtbarkeit. Doch wird sie durch einen Vorgang der sichtbaren Sphäre symbolisiert: durch den Senkflug einer Taube. So wie ein Fisch für das Wasser steht und eine Eidechse für die Erde, so steht ein Vogel für die Luft. Die Taube ist ein Luftwesen. Das Symbol der Taube drückt das unsichtbar pneumatisch-„Luftige“ des Heiligen Geistes selbst sichtbar aus, und ihr Herabschweben macht die unsichtbare Herabneigung Gottes sichtbar.

Zum Sehen aber gesellte sich – noch eindringlicher, noch packender – ein Hören: „Und eine Stimme vom Himmel her sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.“ Versetzen wir uns für einen Augenblick in den Mann Jesus hinein und versuchen wir, mit ihm diese innere Gewißheit zu empfinden, die ihm da zuteil wurde: Du, - mein Sohn, mein lieber Sohn! Ich, - sein Sohn, – Er liebt mich. Und dann: „An dir habe ich Gefallen gefunden“. Kann das wahr sein, daß ich ihm gefalle, daß er Freude hat an mir? Keine Spur mehr von der Qual, Gott nicht zu finden. Keine Spur mehr von der Angst, vor ihm nicht bestehen zu können. Und nicht bloß eine Ahnung von Nähe, nicht bloß eine Genehmigung zum Existieren, nicht bloß ein knappes Bestehen vor seinem prüfenden Blick, nicht bloß eine herablassende Geste der „Gnade“! Nein: Der Himmel bricht, weil Gott nicht mehr an sich halten kann mit seiner Freude darüber, dass der nun da ist, auf den er die ganze bisherige Natur- und Menschengeschichte hingearbeitet und gewartet hat.

So enthält diese Szene aus dem Evangelium drei Abstiege. Zunächst den Abstieg der Menschen hinunter in die Tiefen der Konfrontation mit ihrer Schwäche und Sünde, hinunter in die Tiefe der Demütigung durch die Taufe. Dann, davon durch nichts unterschieden, den Abstieg des einen Menschen ohne Sünde in die herabziehende Gemeinschaft mit den Gemeinen. Und schließlich den Abstieg des Gottesgeistes von der himmlischen Höhe Gottes in die Niedrigkeit und Schwäche alles Irdischen. Aber eben damit beginnt auch schon der Aufstieg. Der von Lasten gebeugte und in sich verkrümmte Mensch richtet sich auf. Er wird hinaufgezogen aus den kalten Wassern seiner Ungewißheiten und Verzweiflungen in das warme Licht des Bewußtseins „Er: mein Vater. Ich: sein Sohn.“ –

Johannes tauft weiter, die Menge verläuft sich langsam, der Tag geht zu Ende. Nur für Jesus ist jetzt alles anders. Er kehrt nicht mehr zurück nach Nazareth in seinen Zim-

mermannsbetrieb und zu seiner Sippe. Vielmehr treibt ihn der Geist, mit dessen Erfahrung er erst fertig werden muß, in die Wüste: zuerst in die Einsamkeit der Wüste Juda, dann mitten unter die Menschen in die Wüste der Einsamkeit des Unverständnisses, – und schließlich in die Einsamkeit der Todesangst, unter einem Himmel, der nun wieder von bleierner Verschlossenheit zu sein scheint.

### III. Die Folge

Etwa 2000 Jahre sind vergangen, seit das blitzartig kurze und intensive Auftreten Jesu die verhangene Landschaft des menschlichen Lebens erhellt hat, - jedenfalls für diejenigen, die fähig waren, den göttlichen Glanz zu erkennen, der auf seinem Antlitz lag. Das waren auch damals keineswegs alle von denen, die ihn selbst sehen und hören konnten. Auch heute ist das so geblieben: nicht alle sind für diesen Glanz empfänglich, der von seiner Gestalt ausgeht. Wir aber leben immer noch vom Licht, das von jenem Blitz ausging und ausgeht. Es ist mit dem Lauf der Zeit nicht schwächer geworden. Für diejenigen, die es entdecken, hat es vielmehr die Qualität immer neuer Frische. Manche Zeitgenossen, die vor lauter Wissen müde und durch die immer schnellen Drehungen des Karussells der Moden schwindelig gewordenen sind, meinen, das Christentum läge schon hinter ihnen und hätte ihnen nichts mehr zu sagen. Sie halten Ausschau nach neuen Offenbarungen. Dabei erweisen sich viele, die auf ihren aufgeklärten Geist stolz sind, in einem erstaunlichen Maß als unkritisch und leichtgläubig gegenüber allerlei dubiosen Geheimlehren und Glücksrezepten. Aber wer kritisch in die Runde schaut, muß zum Schluß kommen: Etwas Besseres als das Evangelium ist seitdem nicht gekommen.

Gewiß mag uns heute manches an der überlieferten Gestalt des Glaubens fremd geworden sein. Und gewiß haben Christen selbst – wir Christen – den leuchtenden Gehalt des Evangeliums oft genug banalisiert oder beschmutzt. Aber das Zentrum unseres Glaubens, die Gestalt, die schlicht, ohne Macht, ohne Wissenschaft und ohne Schönheit, aber als ein Wunder der Klarheit und der Güte über das Land ging, überstrahlt noch immer alle anderen menschlichen Gestalten, so groß diese auch in ihrer Ordnung jeweils sein mögen. Und er hat uns, so vertrauen wir, hineingenommen in sein Verhältnis zum Vater, er hat uns Teil gegeben an dem Geist, der in ihm ist. Er schenke uns die Freude, von diesem Geist auch kräftig erfaßt zu werden.

*Gerd Haeffner, München*